

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **119 (1951)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 22. März 1951

119. Jahrgang • Nr. 12

Inhaltsverzeichnis: Ostervigil — Skizzen zum «Reichtum der Kirche» in Südamerika — 100 Jahre «Barmherzige Brüder von Maria-Hilf» — Aus der schweizerischen katholischen Bibelbewegung — Aus der Praxis, für die Praxis — Anima naturaliter christiana — Erklärung — Priesterexerzitien — Rezension

OSTERVIGIL

Die diesjährige Osterfeier wird in die Geschichte eingehen. Sie wird vorab liturgiegeschichtliche Bedeutung haben und Liturgiegeschichte machen. Das wird der Fall sein, ganz unabhängig davon, ob die einzelnen Diözesen und Pfarreien schon dieses Jahr alle von der päpstlichen Erlaubnis Gebrauch machen oder nicht, die Vigilfeier von Ostern in die Osternacht rückzuverlegen. Es ist anzunehmen, daß es nicht beim diesjährigen erstmaligen und einmaligen experimentum bleiben wird, sondern daß der alte und ursprüngliche Brauch von fast tausend Jahren wieder dauernd durchgeführt werde, nicht nur fakultativ, sondern obligatorisch. Es ist verständlich, daß dieses Jahr diese alte Neuheit allzu schnell und unerwartet gekommen ist und die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit von kaum drei Wochen Vorbereitung mit anderweitig und schon längst getroffenen Dispositionen kollidierte. Es handelt sich eben nicht nur um eine zeitliche Umstellung, sondern auch um eine seelsorgerliche Vorbereitung und Auswertung der österlichen Vigilfeier. Gegenüber der fast bloß symbolischen Teilnahme an der bisherigen Vigilfeier am Karsamstagmorgen sollte doch eine möglichst zahlreiche Beteiligung des gläubigen Volkes erwartet und vorbereitet werden. Gemäß dem Exultet soll es an der Vigilfeier von Ostern wahr werden: Laetetur mater ecclesia, tanti luminis adornata fulgoribus, et magnis populorum vocibus haec aula resultat!

Der Christenheit soll die zweite heilige und geweihte Nacht zurückgegeben werden, größer und bedeutsamer als die bisher einzige heilige Nacht der Weihnacht: die Osternacht. Sie ist der in jeder Hinsicht für die Vigilfeier passendste Zeitpunkt. In den ersten Morgenstunden des Ostersonntages ist ja Christus auferstanden. Darum dürfte wohl, abgesehen von andern Erwägungen kirchenrechtlicher Art, die Verfügung getroffen worden sein, daß die Vigilmesse um Mitternacht beginnt, ist doch die Vigilmesse mit ihrem Osterjubel der Herzmittelpunkt der liturgischen Auferstehungsfeier der Ostervigil und soll deswegen zeitlich harmonieren mit dem geschichtlichen Ereignis der Auferstehung Christi, dessen

sie liturgisch gedenkt. Die Vigilmesse ist schon Ostermesse: Deus, qui hanc sacratissimam noctem gloria Dominicae Resurrectionis illustras . . . ! Sie wird deshalb sinngemäß dann gefeiert, wenn Ostern schon begonnen hat. Es erscheint daher mit diesem Gedanken weniger zu harmonieren, wenn auch andere Erwägungen dafür sprechen, daß die Vigilfeier auf den Karsamstagabend vorverlegt wird. Es wird wohl den Erfahrungen und Berichten des diesjährigen experimentum vorbehalten bleiben, ob die neueingeführte Rückverlegung der Vigilfeier in die Osternacht gleich wieder vorverlegt werden soll oder nicht. So hatte es ja einst begonnen mit der Herausnahme der Vigilfeier aus der Osternacht und geendet mit deren Ansetzung in der Frühe des Karsamstagmorgens, während doch der Karsamstag als Tag der Grabesruhe des Herrn ein dies aliturgicus sein und bleiben sollte!

Durch die Rückverlegung der Vigilfeier in die Osternacht soll ohne Zweifel das Ostererlebnis seelsorgerlich vertieft werden. Das geschieht neben dem liturgischen Gedächtnis der Auferstehung des Herrn durch die Erinnerung an die Auferstehung des Christen, wie sie in der Taufe gegeben ist, welche in der Osternacht gespendet und empfangen wurde. Darum bittet die Oration der Vigilmesse Gott: Conserva in nova familiae tuae progenie adoptionis spiritum, quem dedisti, ut corpore et mente renovati puram tibi exhibeant servitum. Das kommt ja offiziell, liturgisch-pastorell zum Ausdruck in der Erneuerung der Taufgelübde, welche sinngemäß an Stelle der ursprünglichen Tauffeier in die Vigilfeier aufgenommen worden ist.

Beides ist offenbar in der heutigen Zeit besonders dringlich und wünschenswert, das doppelte Ostererlebnis der Auferstehung Christi und des Christen, der Vollendung der Erlösung durch die Auferstehung Christi und durch die Zuwendung der Erlösung an die erlösten Menschen in der hl. Taufe. Es ist für die heutige Gegenwart und anscheinend auch für die nächste Zukunft überaus bezeichnend und symbolisch, daß dieses Ostererlebnis in die Vigilnacht verlegt wird. Aus der Osternacht ist einst der Ostertag und das Osterfest an-

gebrochen und herausgewachsen, aus der Nacht des Grabes erstand Christus zum neuen und ewigen Morgen seines verklärten Lebens. Aus der Nacht der Verfolgung ist einst die Kirche in den Tag der Freiheit hineingewachsen. Aus der Nacht und Not der Sünde wird der Mensch in Taufe und Buße dem neuen Leben der Gnade geschenkt. Es mahnt an eine große Fügung der Vorsehung Gottes und der Führung des Geistes der Wahrheit und der Stärke, wenn der Kirche

und den Christen unserer Zeit durch die Ostervigil diese Tatsachen und Zusammenhänge wieder lebhafter ins Bewußtsein gerufen werden. Dem Antichristen in uns und um uns soll besonders heute das Verheißungswort Christi in der Abschiedsrede des Meisters an seine Jünger, im hohepriesterlichen Gebete Jesu entgegengehalten werden: In mundo pressuram habebitis, sed confidite; ego vici mundum! A. Sch.

Skizzen zum «Reichtum der Kirche» in Südamerika (Schluß)

Die Folgen dieser unerquicklichen Verhältnisse sind für die Seelsorge verheerender, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Gewiß, zu allen Zeiten und heute besonders steht dem Priester eine einfache Lebensart an. Und das besonders in einem Land, wo ein guter Teil der Bevölkerung an Unterernährung leidet⁶, und in einer Zeit wie der unsrigen. Aber diese einfache Lebensart ist zu verstehen nach dem Wort der Hl. Schrift «divitias et paupertatem ne dederis mihi», sie darf aber nicht zu sehr unter die einfache Lebensweise jener herabsinken, die durch die Ordensgelübde die Armut gelobt haben, und darf nicht eigentlich Elend werden. Wenn nach Geisteslehrern wie dem hl. Thomas die Übung der Tugend für einen Menschen, der nicht nur des Nützlichen, sondern des Notwendigen und Notwendigsten entbehrt, schwierig ist und fast verunmöglicht wird, so gilt das auch in etwa vom Priester. Jeder, der nicht vom vollgedeckten Tisch oder vom elegant möblierten Arbeitszimmer aus die Dinge rein theoretisch betrachtet, sondern Augenschein in die wirkliche Armut und manchmal in das materielle Elend so vieler Geistlicher nimmt, wird uns beipflichten. Es wäre Unrecht, ohne weiteres den Stab zu brechen über manche Menschlichkeiten, die solche Verhältnisse mit sich bringen und Unrecht, nicht den Heroismus mancher Priester anzuerkennen, die in schwierigsten Verhältnissen und manchmal bei schwacher Gesundheit ihre Pflicht tun und viel mehr als das!

Diese Verhältnisse sind nachteilig für den Priester als Person wie als Stand. Wenn es dem Geistlichen an Mitteln und Zeit fehlt, für einen geordneten Haushalt zu sorgen, so merkt man es eben bald auch an seiner Person. Mangel an Ordnungssinn und auch an Reinlichkeit etwa der Kleidung sind die Folge. Es gibt Pfarrer, die sich nicht einmal eine Soutane leisten können, sondern eine abgetragene etwa bei Ordensleuten erbetteln. Auf jeden Fall ist die Wohnung in vielen Fällen nicht nur bescheiden, sondern ärmlich, und entbehrt fast stets jener gepflegten Sauberkeit, die man bei gebildeten Menschen findet. Der Priester ist also auch in seinem äußeren Auftreten und Gebaren von der gebildeten Mittelschicht verschieden und das wirkt eben auf sein Ansehen als Stand zurück.

Noch empfindlicher wirkt sich die schwierige ökonomische Lage auf den Bildungsgrad des Priesters aus. Der Priester rekrutierte sich in der Vergangenheit fast ausschließlich und auch in der Gegenwart noch stark überwiegend aus kulturell sehr bescheidenen Kreisen. Wenn dann die Ausbildung im Seminar (wir werden gleich darauf zurückkommen) diesen Mangel nicht genügend wettmacht (weder was die allgemein kulturelle noch die philosophische und theologische Ausbildung betrifft), dann ist der Priester auch an Bildung den akademischen Schichten manchmal

mehr oder weniger unterlegen, was sich natürlich auf das Ansehen des ganzen Standes auswirkt, und für das Apostolat nur nachteilig sein kann. Daß der Klerus Gegner hat (wie überall) ist selbstverständlich und nicht immer ein schlechtes Zeichen. Etwas anderes ist es freilich, wenn es manchmal so weit kommen kann, daß man ihn wegen seiner mangelnden Bildung in gebildeten Schichten nicht mehr richtig ernst nimmt und er nicht mehr «mitzählt», während die Ordensleute bei ihrer vielfach (nicht immer!) besseren Ausbildung eine ganz andere Autorität besitzen.

Diese Tatsachen führen uns unmittelbar zu einem der brennendsten Probleme in ganz Südamerika, auch in Chile, dem der Priesterberufe und der Seminarerziehung⁷. Es ist wahr, in der Hauptstadt Santiago besteht ein Seminar, das seit jeher eines guten Rufes sich erfreute und das heute eine der besten Priesterbildungsanstalten des Kontinents ist. Der Klerus von Santiago ist mit Recht wegen seiner hochstehenden aszetischen und wissenschaftlichen Ausbildung geschätzt und bekannt⁸. Hingegen ist die Lage diesbezüglich in anderen Teilen des Landes bedeutend weniger günstig. Wir denken z. B. an ein acht Diözesen⁹ gemeinsames Seminar, das im vergangenen Schuljahr rund 40 Seminaristen (Philosophen und Theologen) zählte, was also in jeder Diözese im günstigsten Fall knapp eine Priesterweihe jährlich ergäbe. Mit den Augen des Europäers gesehen, müßte man annehmen, daß acht Diözesen zusammen imstande wären, ein vollwertiges Seminar zu unterhalten. Aber verschiedene Umstände, vor allem finanzieller Natur, aber auch z. T. fehlendes Verständnis, Mangel an geeignetem Personal, die statische Energie einer überholten Tradition und noch andere Gründe ließen es nicht dazu kommen. Der Versuch, das Seminar einem Orden oder einer Kongregation zur Leitung anzutragen (eine sonst in Südamerika öfters versuchte Lösung) hatte keinen Erfolg. Es ist nicht unsere Sache, eingehender Einzelheiten pädagogischer oder didaktischer Natur zu schildern. Auf jeden Fall würde man den leitenden Stellen Unrecht tun, wenn man nicht anerkannte, daß sie die Lage richtig einschätzen und alles versuchen, um die Priesterausbildung den heutigen pädagogischen und wissenschaftlichen Anforderungen anzupassen. So wurden z. B. unter großen Opfern bauliche Verbesserungen vollführt. Doch manche der erwähnten Hindernisse sind sehr stark und die Verhältnisse sind manchmal stärker als der Weitblick, der beste Wille und die Energie der leitenden Stellen. Doch

⁷ Diese paar Worte können natürlich das Problem nicht einmal anschnitten.

⁸ Das kommt vielleicht zum guten Teil davon her, daß in Santiago das baskische Element stark vertreten ist. Bekanntlich ist der baskische Klerus einer der besten in der Welt!

⁹ Ein weiterer kirchlicher Sprengel hat vor wenigen Jahren seine Seminaristen zurückgezogen.

⁶ Wir begnügen uns, die Tatsache festzustellen, ohne auf deren Erklärung einzugehen.

sind wir überzeugt, daß es mit der Zeit gelingen wird, diese Hindernisse mehr und mehr auszuschalten.

Was wir vom äußeren Leben des einzelnen Priesters sagten, gilt auch von dessen Ausbildungsstätte, dem Seminar. Die Lebenshaltung soll einfach sein, aber sie darf nicht Gefahr laufen, einer gewissen Verwahrlosung anheimzufallen. Das alltägliche Milieu hat in der Jugenderziehung im allgemeinen einen hervorragenden Einfluß, und das gilt noch mehr von der Seminarerziehung wegen ihrer Abgeschlossenheit. Das Milieu muß einen gewissen «Stil» haben, und eine Ausbildungsstätte zukünftiger Priester muß ein gewisses kulturelles Mindestniveau besitzen. Es gibt in Südamerika Seminare, die diesbezüglich vorbildlich sind. Aber es ist noch nicht überall so. — Wenn man nun die vielfach modernen und gut eingerichteten Bildungsanstalten der Ordensleute, oder die modernen Gebäude so mancher staatlichen Mittel- und Hochschulen¹⁰ und das manchmal nicht nur einfache, sondern ärmliche und etwas verwahrloste Milieu mancher Seminare betrachtet, so stellt man unwillkürlich Vergleiche an, die nicht immer zum Vorteil letzterer sind, und dies gilt um so mehr, wenn die Vergleichsobjekte in der gleichen Stadt und nah beieinander stehen. Wenn man dann den Vergleich auf die Kleidung und das ganze Äußere der Person ausdehnt, so verstärkt sich noch der Eindruck (wir möchten nicht auf ermüdende Einzelheiten eingehen!).

Worauf es uns ankommt, ist folgendes: Man ist in den letzten Jahren immer mehr auf das Problem der Priesterberufe aufmerksam geworden, und man versucht verschiedene Wege und macht auf verschiedene Weise und mit verschiedenem Erfolg Propaganda, um diese für die Kirche so notwendigen Berufe zu wecken und zu fördern. Es ist gewiß notwendig, dafür zu beten, die Würde des Priestertums und seine hohe Berufung dem Volk zu erklären, auch offen auf die Opfer, welche das Priesterleben fordert, hinzuweisen. Aber — dies vorausgesetzt — zeigt die Erfahrung, daß nicht nur das Volk, sondern auch die gebildeten Schichten und auch die Jugend sich von allem beeindruckt lassen von dem, was sie vom Priester sehen. Wir leugnen auch nicht, daß der äußere Eindruck (im guten wie im schlechten Sinn) oft trägt. Aber wenn die Leute sehen, daß nicht wenige Priester verwahrlost einhergehen, nicht nur bescheiden, sondern ärmlich und elend wohnen (während vielleicht in der gleichen Gegend Ordensleute, sogar von Bettelorden, in guten Häusern leben und gut gekleidet sind), dann sagen sie manchmal: mein Sohn soll nicht so ein Bettler werden¹¹ (wie oft haben wir das auch von Leuten des bescheideneren Mittelstandes gehört!). Ähnliches läßt sich auch von manchen Seminarien sagen. Bei aller Einfachheit müssen sie eben ein gewisses kultiviertes Milieu besitzen, und dieses muß nach außen ausstrahlen.

Gott erweckt seine Berufe in allen Ständen des Volkes, und diese Verbundenheit des Priesters mit dem Volk ist gerade heutzutage einer seiner Ehrentitel. Aber es darf nicht so weit kommen, daß akademische Kreise oder gebildete Schichten es nicht gern sehen, daß ihre Söhne das Priestertum ergreifen, weil sie dadurch «sozial zu sehr absinken». In neuerer Zeit mehren sich Fälle, daß Söhne aus akademi-

schen Kreisen (besonders wenn sie in der Katholischen Aktion oder in den Kongregationen mitmachen) das Priestertum ergreifen, aber wir kennen Fälle, wo die Bischöfe es nicht wagten, sie ins eigene Seminar einzureihen, sondern sie in Santiago ausbilden ließen, aus leicht begreiflichen Gründen!

Wir glauben, die beste Propaganda für Priesterberufe besteht darin, wenn es gelingt, den Seminarien, allen Seminarien, ein nicht nur asketisches, sondern wissenschaftliches, pädagogisches und kulturelles Milieu zu geben, das sie empfiehlt und ihnen die Möglichkeit gibt, mit andern Bildungsanstalten ähnlichen Charakters zu konkurrieren. — Aber gerade dazu ist ein gewisses Minimum an finanziellen Mitteln unentbehrlich. Gerade an der eminent wichtigen Frage der Priestererziehung sieht man, wie sehr die Säkularisation der Kirche geschadet hat, indem sie ihr die notwendigen Mittel raubte, um ihrer hohen Aufgabe nachzukommen.

Noch in einer andern Richtung zeigt sich die Armut der Kirche: in der religiösen Volkserziehung im weitesten Sinn; wir denken vor allem an den armseligen und jeder Beschreibung spottenden Zustand so vieler Kultgebäude. In den größeren Städten ist die Lage oft (aber nicht immer!) besser. Aber in den Kleinstädten und auf dem Land! Man muß diese manchmal halbzerfallenen oder schimmeligen und oft schmutzigen Holzbuden, die sich Kirchen nennen, mit eigenen Augen gesehen haben, um sich ein Bild zu machen. Wir können es ohne jede Übertreibung sagen: In der Schweiz gibt es viele Ställe und Scheunen, die ein würdigeres und solideres Aussehen haben, als manche Kirchen in Südamerika! Wenn man sich dann manchmal bemüht, mit einer Inflation von Heiligenstatuen oder mit einem Wald von verstaubten Kunstblumen den Eindruck etwas zu verbessern, so ist der Erfolg nicht immer durchschlagend. Von der Sauberkeit der Paramente und andern wollen wir nicht reden! Es tut einem wirklich in der Seele weh, wenn man in einem so verwahrlosten Raum, Kirche genannt, die Sonntagsmesse liest und dabei an die einfachsten Kirchen in Europa sich erinnert!

Wie soll denn dem Volk die Würde und erhabene Schönheit der Liturgie dargestellt werden? Wie soll sich denn ein Pfarrbewußtsein heranbilden, wenn die Kirche von allen öffentlichen Gebäuden oft der verwahrloste Ort ist, in dem niemand sich heimisch fühlt, noch heimisch fühlen kann? Orgeln wie in der Schweiz gibt es fast gar nicht. Kirchenchöre wie bei uns sind unbekannt, auch in großen Stadtpfarrkirchen. Wenn man mit den Kirchengebäuden dann die entsprechenden öffentlichen modernen (wenn auch mehr oder weniger geschmackvollen) Betongebäude vergleicht, so verstärkt sich für viele oberflächliche Beobachter (und dazu zählt hier ungefähr das ganze Provinzvolk) der Eindruck, daß alles, was mit Religion und Kirche zusammenhängt, eben inferior ist, veraltet, minderen Werts! Es ist leider so, daß für viele an Sauberkeit gewöhnte, kultivierte oder gar künstlerisch gebildete Leute der Aufenthalt in so vielen Kirchen zum vornherein ein Opfer ist! Der einzelne Geistliche, der fast immer auch der Küster ist, hat nicht die Mittel, noch die Zeit, noch oft die Gesundheit, sich noch um die Gebäude zu kümmern. — All das wirkt sich in einer periodisch von Erdbeben heimgesuchten Gegend doppelt schwierig aus. In einigen Diözesen haben in den letzten Jahren die leitenden Stellen unter vielen Opfern alles getan, um — vor allem in den Städten — den Kirchenbau zu fördern, und z. T. mit nennenswertem Erfolg. Doch aufs Ganze gesehen, bleibt das meiste noch auf dem Papier, aus Mangel an Mitteln und weil das Volk durch jahrhundertelange und fast unaus-

¹⁰ Wir reden nur von den Gebäuden, und nicht von der Erziehung dieser staatlichen Schulen, die vielfach einem Laizismus übelster Art huldigt.

¹¹ Das Volk begreift vielfach nicht die absolute Notwendigkeit der Stolgebühen für den Priester. Wir haben mehr als einmal gesehen, wie man wegen einem einzigen (!) Schweizer Franken dem Pfarrer Schwierigkeiten machte, während hernach bei der Hochzeit oder der Taufe nicht nur die Rede, sondern der Wein in Strömen flossen.

rothbare Gewohnheit meint, es sei nicht seine Sache, materiell zum Unterhalt kirchlicher Personen und Gebäude beizusteuern. Die Religion ist bei den meisten Sentimentalismus und Äußerlichkeit und nicht selten Aberglauben¹².

*

Die vorangegangenen Zeilen haben — so hoffen wir — den Eindruck, daß die Kirche in Südamerika, und im besonderen in Chile, reich ist, zerstreut¹³. Sie haben wohl auch gezeigt, daß der materielle Faktor, wenn er auch allein untergeordneter Bedeutung ist, doch als Bedingung und

¹² Wir werden vielleicht ein anderes Mal auf die religiöse Situation Chiles zurückkommen.

¹³ Wir hatten übrigens wiederholt Gelegenheit, mit Ostasienmissionaren zu reden, welche von dort vertrieben, nun in Südamerika Missionsstationen aufmachen. Sie versicherten uns durchwegs, daß die religiöse und materielle Lage der dortigen Kirchen im allgemeinen besser sei, als in vielen Gegenden dieses südlichen Kontinents. Ein ehemaliger Afrikamissionar sagte uns, daß dreitausend Neger dort für den Unterhalt eines Priesters aufkommen können, während in Südamerika dreißigtausend Katholiken dies nicht immer zu können scheinen.

100 Jahre «Barmherzige Brüder von Maria-Hilf»

In seinem Werk «Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert» faßt Dr. Heinrich Brück für die Mitte des Jahrhunderts in einem Rückblick auf die religiös-sittlichen Zustände unter dem katholischen Volk Deutschlands seine Beobachtungen zusammen und sagt, daß die niederen Stände im allgemeinen von dem schlimmen Einfluß der falschen Neuerungsbestrebungen ziemlich unberührt blieben. Für die allmählich angebahnte religiöse Wiedererneuerung seien die bekannten Kölner Wirren des Erzbischofs Klemens August mit der preußischen Regierung (1837) und die Trierer Wallfahrt zur Verehrung des hl. Rockes von hoher Bedeutung gewesen. Insbesondere hätten sich die Wirkungen der «großartigsten und folgenreichsten» Ausstellung des hl. Rockes unter Bischof Arnoldi (1844) auf ganz Deutschland ausgedehnt.

Ein weiteres erfreuliches Zeichen des religiösen Aufschwunges in Deutschland erblickt Brück in der beträchtlichen Zahl der Konvertiten aus allen Ständen. Auch die Opferwilligkeit, die das katholische Volk bei verschiedenen Veranstaltungen an den Tag legte, hält der gelehrte Beobachter mit Recht für ein schönes Zeugnis des religiösen Geistes. Er zählt die Vereine auf, die zur Unterstützung der katholischen Missionen unter den Heiden gegründet wurden: der Franz-Xaverius-Verein in Aachen (1832), der Leopold-Verein in Österreich (1829), der Ludwig-Missions-Verein in Bayern (1843); dann erwähnt er die reichlichen freiwilligen Beiträge für Ausschmückung der Gotteshäuser, für Anschaffung kostbarer Kirchengeräte und was sonst zur erhöhten Feier des Gottesdienstes gehört.

«Wenn auch hinsichtlich der Lage der katholischen Kirche und ihrer Wirksamkeit in Deutschland vor dem verhängnisvollen Jahr 1848 noch sehr vieles zu wünschen übrigblieb», klingt Brücks Hoffnung für die nächste Zukunft aus, «so darf doch nicht übersehen werden, daß in jener Zeit wenigstens die Keime des Bessern gelegt wurden, welche freilich durch das dornichte Gestrüpp, womit ein bürokratisches Staatskirchentum im Verein mit den falschen Reformbestrebungen die zarte Pflanze zu ersticken suchte, in ihrer Entwicklung wohl gehemmt, aber keineswegs getötet werden

Grundlage für die Seelsorge, überall, und im besonderen in Südamerika eine große Rolle spielt. Es handelt sich nicht um den Wohlstand der Geistlichen, nicht einmal in erster Linie um das Notwendige für seinen Lebensunterhalt, sondern um die wichtigen Belange der Seelsorge und des Gottesreiches (man denke nur, daß in vielen Gegenden Südamerikas nordamerikanische Sekten mit einem großen Aufwand von Mitteln arbeiten, und auch — man muß das für die meisten anerkennen — mit einem großen Aufwand an Arbeit). — In andern amerikanischen Ländern ist die Lage wieder grundverschieden. — Was den chilenischen Klerus betrifft, so ist er ohne Zweifel an Zahl und Qualität einer der besten in Südamerika. Das gilt ganz besonders vom Klerus in Santiago (wo übrigens — um es beiläufig zu sagen — die finanziellen Verhältnisse weniger ungünstig sind). Wenn sich — besonders in den Provinzen — manche Unzuträglichkeiten zeigen, so möge man nicht vergessen, daß diese vielfach in verworrenen materiellen Verhältnissen ihre Ursache haben, und daß nicht wenige mit heroischer Geduld und Seeleneifer trotz großer Armut ihren Mann stellen.

-i-

konnten, und sobald die Hindernisse hinweggeräumt waren, zu einem prächtigen und herrlichen Baume erwachsen, den selbst die Stürme des mit aller Schlaueit und Heftigkeit geführten Kulturkampfes nicht zu entwurzeln vermochten.»

Doch eine wesentliche Gruppe fehlt an diesem hoffnungsreichen Zukunftsbilde: das Ordensleben, und zwar an vorderster Front die religiösen Genossenschaften, die sich ganz der Wohlfahrtspflege der hilfsbedürftigsten Menschen widmen. Sehr viele, um nicht zu sagen, die meisten, sind gerade um die Mitte des mit vielen Sprengstoffen geladenen neunzehnten Jahrhunderts entstanden. Diese Ordensgenossenschaften haben sich segensvoll entwickelt und sind so weit bekannt, daß eine kurze Skizze genügt, um das gewünschte Zeitbild in die Erinnerung zu rufen.

Ein Mann, den das erwähnte Kölner Ereignis von 1837 auf den Weg zu ernsterem, höherem Streben hinleitete, schien von der göttlichen Vorsehung besonders dazu berufen, wirksame Anregungen zu den «großen sozialen Fragen» zu geben. Es ist der berühmte Volksfreund aus dem Adelsgeschlecht der Ketteler, Wilhelm Emanuel, Bischof von Mainz. Seine wirkungsreichen sechs sozialen Predigten, die er als selbständige Schrift, «Die großen sozialen Fragen der Gegenwart», veröffentlichte, geben der bereits begonnenen Anregung neuen Eifer und größere Begeisterung. Nachdem er im Jahre 1851 die Genossenschaft der Vorsehungsschwestern gegründet hatte, rief er einige Jahre später für seine große Erziehungsanstalt zugunsten armer, verwaister und verwahrloster Knaben die Genossenschaft der Josefsbrüder ins Leben. Etwas früher war schon eine ähnliche Stiftung auf Betreiben der Mutter Franziska Schervier aus Aachen als Genossenschaft der Armenbrüder vom hl. Franz (Bleyerheide) von dem Lehrer Johannes Höver zustande gebracht worden.

Für die Krankenpflege und die Sorge der Irren erhob sich anfangs der fünfziger Jahre der in Verfall geratene Orden der Alexianer oder Zellbrüder unter dem Generalrektor Pater Brock in Aachen zu neuem, frischem Leben. Ungefähr um dieselbe Zeit war das St.-Josefs-Haus der Franziskanerbrüder in Waldbreitbach entstanden. Dazu kamen

noch, ebenfalls im Beginn der fünfziger Jahre gestiftet, zwei wichtige Genossenschaften der Barmherzigen Brüder vom hl. Johannes von Gott. Sie stellen die Verbindung zwischen dem mittelalterlichen und dem neueren Krankenhauswesen her, indem sie eine geistige Brücke über drei Jahrhunderte schlugen, 1550 und 1850 einschließend.

Der alte Orden des hl. Johannes von Gott hatte eine glorreiche Entwicklung genommen und steht heute noch in hoher Blüte, besonders in Oesterreich; aber auch in Deutschland genießt er ein nicht geringes Ansehen. Unabhängig davon und nur den heiligen Stifter des Ordens als ihren gemeinsamen Schutzheiligen verehrend, entstanden die beiden Genossenschaften, der Barmherzigen Brüder von Montabaur und von Trier; erstere wurde durch Peter Lötschert — später «Bruder Ignatius» genannt — gegründet, der seit 1852 mit mehreren Genossen ein gemeinschaftliches Leben begonnen hatte und an Bischof Blum von Limburg einen wohlwollenden Gönner fand, während die zweite Genossenschaft schon zwei Jahre früher ins Leben trat. Ihr Stifter ist Bruder Peter Friedhofen, dem der Bischof Arnoldi von Trier warme Teilnahme und rege Unterstützung zuteil werden ließ.

Um das knappe Zeitbild in etwa zu vervollständigen, sei nur die runde Zahl der gleichzeitig entstandenen weiblichen Gründungen der Wohltätigkeitspflege beigefügt: es sind ihrer mehr als zwanzig.

Der Gründer der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf, Peter Friedhofen, wurde am 25. Februar 1819 in Weitersburg (Diözese Trier) geboren. Er war das sechste von den sieben Kindern, die Anna Maria Klug ihrem Gatten, Peter Friedhofen, schenkte. Schon früh mußte Peter das Leid kennenlernen, war er doch noch nicht zehnjährig, als er Vater und Mutter bereits verloren hatte. Die Verwandten und die Armenverwaltung nahmen sich der Friedhofen-Kinder an. In diesen ersten Jugendjahren erwachte in Peter eine große Liebe zur Muttergottes, deren Verehrer und Apostel er sein ganzes Leben hindurch blieb. Er hatte auch eine besondere Andacht zum heiligen Aloisius und gewann seine Altersgenossen für die Verehrung dieses Jugendpatrons.

Mit Zustimmung des Vallendarer Pfarrers faßte er seine Getreuen zusammen zur «Gesellschaft des hl. Aloisius unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau». Später verfaßte er für diese Vereinigung der Aloisiusbrüder die «Regel der verbündeten Brüder der Gesellschaft des hl. Aloisius unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria». Bischof Arnoldi von Trier approbierte dieses Werk mit großer Freude, sah er doch, daß trotz des umstürzlerischen Zeitgeistes sich noch junge Menschen fanden, die für die Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche kämpfen wollten.

In diesen Jahren des Kampfes und des Leidens, der Brot- und Kleidersorgen blieb Friedhofen dennoch der tapfere Führer der Aloisiusbrüder. Mehr und mehr herrschte in diesen Aloisiuskreisen ernstes Streben nach Vollkommenheit, und viele dieser Aloisiusbrüder wollten sich ganz Gott weihen, die heiligen Gelübde ablegen und ein gemeinsames Leben führen. Auch hierin wollte Friedhofen ihnen Führer sein. Doch das ging nicht leicht, immer wieder wurden seine Pläne durchkreuzt. Tastend mußte er unter schweren Opfern, Angst und Verzagttheit, den Weg suchen, den Gott ihn führen wollte. In Domvikar und Bistumssekretär Josef Ignaz Liehs, Trier, fand er einen treuen Freund, der ihm ratend und helfend zur Seite stand.

Das Werk, das Friedhofen schaffen wollte, hatte selbst unter den Aloisiusbrüdern scharfe Gegner. Friedhofen

wollte ein Klösterlein bauen und dort Jünglinge aufnehmen für die Krankenpflege. Trotz der größten Schwierigkeiten ging er an den Bau eines Klösterleins in seinem Heimatort Weitersburg. Doch dieser Bau brachte ihm neue und große Sorgen und Nöte und Kummer. «Ich gab vor, im Vertrauen auf Gott ein Haus zu bauen; aber keiner wollte mir das bejahen, weil ich das nötige Geld nicht aufweisen konnte.» Überall fand er Widerspruch und Spott. Auch die Geistlichkeit war gegen ihn. «Bisher konnte ich von seiten der Geistlichkeit keinen Zuspruch finden.» «Auch die Hölle tat ihrerseits ihr Bestes, mich verwirrt zu machen.» Peter fand Hilfe, Trost und Stärke bei Maria!

Durch viele innere und äußere Leiden hindurch mußte Friedhofen noch ziehen, bis der Weg zu seinem Vorhaben einigermaßen geebnet war. Er sah sich von Gott zum Ordensstifter berufen, mußte aber selber, damit seine Stiftung eine segensreiche werde, manches Opfer bringen.

Die Gründung der Kongregation der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf. Domvikar Liehs, der den jungen Friedhofen in uneigennützigster Weise durch die schwierige Zeit hindurch geführt, hatte nun bei Bischof Arnoldi großzügige Unterstützung der Friedhofenschen Ideen erwirkt. Liehs war des Bischofs gern gehörter Berater, und so kamen beide zum Schluß, es wäre für Friedhofen das Allerbeste, wenn er nach Aachen zu den Alexianerbrüdern ginge, um dort das Ordensleben und die Krankenpflege kennenzulernen. Unterm 21. Juni 1850 stellte Bischof Arnoldi für den Eintritt Peter Friedhofens in das Noviziat der Alexianerbrüder in Aachen folgendes Empfehlungsschreiben aus: «Dem Peter Friedhofen aus Ahweiler, welcher in den Orden der Barmherzigen Brüder des heiligen Johannes von Gott treten will, um denselben, wenn es der göttlichen Vorsehung gefiele, in die Diözese Trier als eine neue Pflanzung zu übertragen, und zu diesem Zwecke das Noviziat oder Prüfungsjahr in dem Kloster der Alexianer zu Aachen beginnen soll, bezeuge ich andurch auf sein Ersuchen, daß ich sein Vorhaben, welches mir bekannt ist, billige, gutheiße und ihm unter Erteilung meines bischöflichen Segens die Gnade des Himmels zu dessen Ausführung wünsche, damit dieses gottselige Werk zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen gegründet werde. Zu dessen Beglaubigung ich diese Urkunde habe ausfertigen und mit meinem bischöflichen Siegel versehen lassen.» Diesen 21. Juni 1850 hat Peter Friedhofen stets für den Gründungstag der Kongregation angesehen, diesen Aloisiusstag, wo er des Bischofs Gutheißeung, Sendung und Segen zu seinem Werke erhielt. In neuerer Zeit wird der Tag der Einkleidung Peter Friedhofens und seiner ersten Brüder, der 25. März 1851, als Gründungstag der Kongregation der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf angesehen.

Die junge Pflanzung fand im Heimatdorfe des Stifters keine bleibende Stätte, denn «kaum waren wir dort angekommen», schreibt Friedhofen in der Ordenschronik, «so erhob sich gegen uns ein großer Aufruhr, welchen einige, die durch uns einen Schaden zu erleiden glaubten, anregten. Dieser ward so weit getrieben, daß die Obrigkeit eine strenge Verordnung an uns ergehen ließ, daß ich allein im äußersten Falle dort wohnen könnte.» Von dieser Verfolgung beängstigt, machte sich der erste Ordensgenosse, Karl Marchand, auf und davon.

Peter Friedhofen zog nun mit dem zweiten Bruder, der sich ihm bald nach der Gründung in Weitersburg angeschlossen hatte, nach Koblenz, wo sie in Pfarrer de Lorenzi einen väterlichen Freund und großen Gönner fanden. Dieser

empfahl die jungen Krankenbrüder den Ärzten, die ihre Dienste gern in Anspruch nahmen. Der Anfang in Koblenz war für Peter Friedhofen wiederum schwer; die Sorgen drückten. Pfarrer de Lorenzi stand ihm wie eine besorgte Mutter bei. Am 25. März 1851 erhielt Friedhofen mit den zwei andern Brüdern das Ordenskleid. (Der oben genannte Karl Marchand war wiederum zurückgekehrt, später schied er ganz aus der Genossenschaft.)

Der Sonntag der Einkleidung mußte von den überglücklichen Brüdern nun im Alltag abverdient werden. Die Brüder standen an den Betten der Kranken, Tag und Nacht. Die meisten Kranken, die sie verpflegten, waren arm. So stellten sich für die Brüder wieder neue Sorgen, Sorgen für den eigenen Unterhalt, Sorgen um den Mietzins. Es kamen neue Brüder und baten um Aufnahme und mußten wegen Untauglichkeit wieder entlassen werden. Die geistliche Obrigkeit verlor das Vertrauen zur Gründung Peter Friedhofens. So rollten die Schwierigkeiten immer neu heran. Es schien, als sei das Werk der Auflösung nahe. Doch der junge Gottesmann war den Stürmen gewachsen; er ließ sich nicht unterkriegen. Er holte seine übermenschliche Kraft bei Maria, deren Verehrung wie ein Goldfaden durch sein Leben zieht.

Am 14. März 1852 konnte Peter Friedhofen mit Bruder Josef Otter die ewige Profeß ablegen; gleichzeitig wurden zwei andere Brüder eingekleidet. Das Werk wuchs. Es mehrte sich die Zahl der Brüder. Ende 1852 waren es schon sieben. Sie konnten ihre Mietwohnung verlassen und in ein eigenes Haus einziehen, das sie mit Hilfe des Pfarrers de Lorenzi erworben hatten. In den kommenden Jahren entwickelte sich das Werk ruhig. Der Stifter selber konnte nur noch acht kurze Jahre unter seinen geistigen Söhnen weilen. Seine Kräfte waren durch die vielen Sorgen, Entbehrungen und Arbeiten aufgebraucht. Er starb am 21. Dezember 1860 in Koblenz. Am 27. Juli 1928 wurden die Gebeine Peter Friedhofens nach Trier übergeführt und ruhen heute in der Maria-Hilf-Kapelle des Mutterhauses der Brüder. Das Grab wird von den Gläubigen sehr viel besucht. Der Seligsprechungsprozeß Bruder Friedhofens wurde leider erst am 25. März 1926 begonnen, macht aber gute Fortschritte.

Peter Friedhofen hatte selber noch die Freude, sehen zu dürfen, wie sich die Zahl seiner Brüder mehrte. Bei seinem Tode waren es schon 39 Profeßbrüder, die in 5 Niederlassungen arbeiteten. Zehn Jahre später war die Zahl der Brüder auf 49 und die der Niederlassungen auf 6 gestiegen. Im Jahre 1890 waren 112 Brüder in 7 Niederlassungen tätig. Die folgenden zwanzig Jahre nahm die Kongregation einen großen Aufschwung, so daß 1910 in 25 Niederlassungen 384 Brüder sich der leidenden Menschen widmeten. Die Brüderzahl und die Zahl der Ordenshäuser mehrte sich; so finden sich 1930 in 33 Häusern 557 Brüder. Wie andere Kongregationen und Orden haben die Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf unter dem Naziregime und den Kriegsjahren stark gelitten. Die Zahl der Brüder betrug Ende 1950 noch 343, die in 26 Niederlassungen arbeiten, dazu kommen noch 12 Postulanten.

Die Brüder wirken heute in den Diözesen Trier, Köln, Paderborn, Freiburg i. Br., Basel, St. Gallen, Luxemburg, Straßburg, Metz, Nancy, Rom, Schanghai und Lanchow. Daß die Brüder mit der Übernahme von Missionsgebieten unter den Heiden ein schweres Opfer gebracht haben, das sicherte ihnen Gottes Segen zu einem neuen Aufstieg.

Am 27. Mai 1905 wurde die Kongregation, die durch Bischof Arnoldi am 28. Februar 1852 kanonisch bestätigt

worden war, durch Papst Pius X. zur Kongregation päpstlichen Rechtes erhoben.

Die Schweizer Provinz der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf. Unser Vaterland trat verhältnismäßig spät als Arbeitsfeld in den Gesichtskreis der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf. Zur ersten Niederlassung kam es eigentlich zufällig. Die Ordensgeschichte der Brüder berichtet: «Ein Pater, mit Namen Hilarion Lukas, aus dem Karmeliterorden, in einem Kloster der Schweiz, schrieb, daß ein großes neuerbautes Haus mit vollständiger Einrichtung, gelegen in Dußnang bei Sirmach, sehr billig zu haben sei, es aber nur wenige Tage mehr bis zum angesetzten Verkaufstage wären. Gleichzeitig teilte er mit, daß der hochwürdigste Herr Bischof von Basel, wohnend in Solothurn, lebhaft wünsche, unsere Genossenschaft möchte sich in seiner Diözese tunlichst bald zur Ausübung der ambulanten Krankenpflege niederlassen. Daraufhin reiste Bruder Rektor mit einem Assistenten nach Dußnang, um sich das fragliche Haus mal anzusehen und mit dem hochwürdigsten Herrn betreffs Niederlassung Rücksprache zu nehmen. Das Haus fanden sie aber für ein Hospital ganz ungeeignet.

Der hochwürdigste Bischof meinte, es sei das Beste, wenn wir uns zuerst in Luzern niederließen. Die Brüder reisten deshalb mit einem Empfehlungsschreiben Seiner bischöflichen Gnaden an den Regens des dortigen Priesterseminars und bischöflichen Kommissars, Dr. von Segesser, dahin, und dieser übernahm es gerne, möglichst bald eine Wohnung für sie zu suchen.

Am 21. März 1898 ließen sich die ersten Brüder in Luzern nieder und wohnten an der Horwerstraße 8. Im Jahre 1920 wurde dieses Haus, das sie bislang nur in Miete hatten, käuflich erworben. Von hier aus übten die Brüder nur ambulante Privatpflege aus und hielten in ihrem Haus einige Pensionäre. Von verschiedener Seite wurde dann aber die Anregung gemacht, die Brüder möchten ein größeres Objekt suchen, damit sie alte und pflegebedürftige Herren aufnehmen könnten. Mit Hilfe des St.-Johann-Vereins, der schon am Kaufe des Hauses an der Horwerstraße sich beteiligt hatte, wurde am 27. März 1924 das Schloß Steinhof gekauft und am 1. Mai 1924 durch die Krankenbrüder bezogen. Heute finden sich dort etwa 80 Pflegepatienten, die von ungefähr 25 Brüdern betreut werden. Ferner ist der Steinhof heute auch Noviziats- und Provinzialathaus der Schweizer Krankenbrüder.

Der H.H. Pfarr-Rektor und Domdekan Eberle von St. Gallen wurde von Konfratres in Luzern auf das Wirken der dortigen Krankenbrüder aufmerksam gemacht. Er wünschte sich eine gleiche Niederlassung in St. Gallen. Diese erfolgte am 17. März 1901. Zuerst mieteten die Brüder ein Haus auf dem Kronenberg. Doch für die Krankenpflege waren sie zu weit entfernt von der Stadt. Sie zogen deshalb in die Langgasse und 1933 in die Rosenbergstraße, wo heute im St.-Josefs-Haus 6 Brüder gut 30 Patienten betreuen.

Am 1. September 1923 übernahmen die Brüder die von Pater Rufin Steimer, OFM Cap., gegründete Nervenheilanstalt Franziskusheim in Oberwil bei Zug. Dieses Haus hat sich in relativ sehr kurzer Zeit zu einem der berühmtesten Nervensanatorien emporgeschwungen. Heute wirken dort bei ungefähr 200 Kranken 35 Brüder; ferner absolvieren die jungen Profeßbrüder dort den dreijährigen Pflegerkurs, an dessen Abschluß sie das eidgenössische Pflegerdiplom erwerben.

In Bern ließen sich am 8. November 1932 drei Brüder nieder. Einer versah den Sakristanendienst in der Marien-

kirche, die zwei andern besorgten die ambulante Krankenpflege. Die Gründung ging aber 1948 ein.

Am 15. März 1934 wurde in der St.-Josefs-Pfarrei in Basel eine Niederlassung gegründet für ambulante Pflege, Altersheim und Sakristanendienst in der St.-Josefs-Kirche. Heute arbeiten dort in ambulanter Privatpflege und bei 9 Altersheiminsassen 3 Brüder.

Wir ersehen schon aus dieser skizzenhaften Zusammenstellung, daß die Kongregation der Barmherzigen Brü-

der von Maria-Hilf auch unserem Vaterlande und besonders uns Schweizer Katholiken sehr große, unbezahlbare Dienste geleistet hat, ganz abgesehen von den vielen stillen Opfern, die der einzelne Bruder im Dienste unserer Kranken, der körperlich und geistig Kranken, auf sich genommen hat. Wir benützen die Gelegenheit, der ehrw. Brüderkongregation zur Feier ihres 100jährigen Bestehens recht herzlich zu gratulieren.

Pater Laurin Büßer, OFM Cap.

Aus der schweizerischen katholischen Bibelbewegung

Die geschäftliche Sitzung eröffnete am 7. März 1951 in Zürich Zentralpräsident Dr. Ed. Baumgartner mit dem Hinweis auf den Tagesheiligen, den hl. Thomas von Aquin, von dem Leo XIII. sagte, ihm gebühre wegen seiner Verdienste auf dem Gebiet der Schrifterklärung unter den Scholastikern die Palme. Die weiteren Geschäfte wickelten sich in anderthalb Stunden reibungslos ab. Außer den Berichten der beiden Obmänner, die bereits in der «KZ.» bekannt gegeben worden sind, mögen für die weitere Öffentlichkeit noch die Berichte der Diözesanobmänner und über einzelne Aktionen der SKB. wissenswert sein.

Im Bistum Basel konnte im Kanton Thurgau eine Bibeltagung durchgeführt werden; in Luzern hielt in den Monaten November und Dezember Prof. Dr. Vogels Vorträge über neutestamentliche Gestalten. — Einem lange gehegten Wunsch vieler Bibliker, die Ostervigil wieder in der Osternacht zu feiern, ist der Hl. Vater eben entgegengekommen.

Im Bistum Chur hielt Obmann Baumgartner in zwei Priesterkapiteln des Bündner Oberlandes biblische Vorträge, und vor der Lehrerkonferenz Einsiedeln-Höfe behandelte P. Theod. Schwegler, OSB., die zwei ersten Kapitel der Gn. Eine überaus rührige Tätigkeit beinahe in der ganzen deutschen Schweiz entwickelte in Bibelkursen, Bibelkonferenzen, Bibelpredigten und biblischen Artikeln Vorstandsmitglied Dr. R. Gutzwiller, Zürich, und unlängst ließ er im Verlag Benziger, Einsiedeln, unter dem Titel «Herr der Herrscher» einen Kommentar zur Geheimen Offenbarung erscheinen.

Im Bistum St. Gallen konnte dank dem Beitritt mehrerer Pfarrgeistlicher des Oberwallis die Mitgliederzahl trotz verschiedenen Abgängen noch gesteigert werden. Eine Bibeltagung, die Prälat Prof. Dillersberger im Herbst hätte halten sollen, mußte wegen Kollision mit andern Tagungen unterbleiben; dafür waren jene Konferenzen von Wil und St. Gallen, an denen Dr. Gutzwiller namhaften Anteil hatte. — An die kantonale Strafanstalt konnten 80 Bibelkalender abgegeben werden, und sie fanden eine dankbare Leserschaft.

Aus dem Lichtbilderarchiv (bei Obmann Baumgartner, Seelisberg), wurden im verflossenen Jahre 70 Serien ausgeliehen; bemüht dabei ist aber, daß Entlehner gar keine Eile haben, die Bilder auch wieder zurückzusenden. Prof. Lachenmeier, Schöneck, hat das Archiv mit einer gut durchdachten zweiten Paulusserie bereichert, und eine dritte Serie bereitet er vor, ferner eine Serie über die Parabeln des Herrn. Von den Teilnehmern der Hl.-Land-Wallfahrt wird erwartet, daß sie mit ihren Aufnahmen weitere Serien über das Hl. Land ermöglichen; für das Risiko der Filmaufnahmen stellt die SKB. einen Kredit von 150—200 Fr. bereit.

Eine Jahresgabe für 1951 ist bereits erschienen und wird zurzeit versandt, eine Studie von P. Theodor Schwegler, OSB., über die «Biblische Urgeschichte im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaften»; das ungewohnte Format erklärt sich daraus, daß diese Arbeit zuerst in der «Schweizer Schule» erschienen war und in dieser Form übernommen werden

mußte. Die nächste Jahresgabe ist ein blaues Heft von Dr. R. Gutzwiller über die Parabeln des Herrn; weitere ähnliche Arbeiten stellen mehrere berufene Autoren in sichere Aussicht.

Während vom Bibelkalender, den nach wie vor P. Anton Lötscher, SMB., mit großem Fleiß und Geschick bearbeitet, 1949 nur 8000 Stück abgesetzt werden konnten, betrug der Absatz 1950 dank der Werbearbeit des Druckers 10 000 Stück, und dieser Absatz kann zumal im Deutschwallis noch gesteigert werden. Korrespondenzen aus Argentinien und Brasilien zeigen, daß man auch in Übersee unsern biblischen Abreißkalender als Vorbild nehmen möchte.

Für den Herbst 1951 sind wieder zwei Bibelwochen (oder besser Bibelexerzitien) in Aussicht genommen. Sie sollen wieder im Exerzitienhaus Schönbrunn gehalten werden, und als Kursleiter ließ sich wieder Dr. R. Gutzwiller gewinnen, der den Stoff wählt und nach Verlauf der Exerzitien auch noch praktische Anleitungen geben wird, diesen Stoff auszuwerten. Die Exerzitien werden gehalten vom 3. bis 7. September und vom 8. bis 12. Oktober.

Obmann Staffelbach machte noch die beifällig aufgenommene Anregung, für Interessenten einen Besuch der Bildteppiche von Angers in Basel zu veranstalten; diese Teppiche bieten lauter Bilder aus der Geheimen Offenbarung. Pfarrer Bregy, Gampel, macht sich anheischig, unter seinen Amtsbrüdern im Deutschwallis für die SKB. zu werben.

Nur mit geringer Verspätung konnte die für den Nachmittag vorgesehene wissenschaftliche Sitzung begonnen werden. Der Obmann des WB. ergänzte in seinem Eröffnungsworte mit einigen Details den bereits in der «KZ.» erschienenen Bericht und machte u. a. auf das Buch «Vom Worte Gottes» von Pf. Schraner als ein vorzügliches Einführungsmittel für Bibelabende und Bibelkurse aufmerksam. Darauf leitete er mit einigen Worten über die sogenannten literarischen Arten in der alttestamentlichen Geschichtsschreibung über zu den Themen, die nun behandelt werden sollten.

Zuerst handelte Dr. M. A. vanden Oudenrijn, Prof. der alttestamentlichen Exegese an der Universität Freiburg, von den genera scribendi, die sich im AT. vorfinden, bzw. nicht zu suchen sind. Eingangs stellte er den Wandel in den Auffassungen zu dieser Frage einander gegenüber: während es noch zur Zeit seines Theologiestudiums verpönt war, von genera litteraria in der Hl. Schrift zu reden, hat es in der Enzyklika «Divino afflante Spiritu» (1943) Papst Pius XII. den Exegeten zur Pflicht gemacht, nach der Redegattung zu fragen, in der die biblischen Verfasser sich ausgedrückt haben, denn diese Redegattungen hätten sich von den unsrigen stark unterschieden und könnten nicht einfach aus dem Zusammenhang erschlossen werden. Der Heilige Geist als auctor principalis der Heiligen Schrift verband nicht selten mit den Worten des menschlichen Verfassers, des auctor instrumen-

talis, einen Sinn, den dieser nur z. T. erfaßte und der erst spätern Geschlechtern aufging. Darum genügt es nicht, zur Erklärung der alttestamentlichen Bücher nur die Hilfsmittel des altorientalischen Schrifttums heranzuziehen, wenn auch dieses Hilfsmittel unerlässlich ist. — Bezüglich des Stiles ist's nicht immer leicht, zwischen Prosa und Poesie zu unterscheiden, da die Unterscheidungsmerkmale nicht selten fehlen. Besondere genera scribendi bilden die Gesetzessammlungen, dann die (Geschlechter- und Städte-)Listen und die literarischen Briefe (z. B. Bar 6). — Den biblischen Erzählungen, die ihre Parallelen in der ägyptischen, babylonischen und hettitischen Literatur haben, ist eigentümlich die Wiederholung derselben Worte und Wendungen, ferner das Bestreben durch mnemotechnische Mittel (Gedächtnisstützen) gewichtigen Stellen eine unabänderliche Form zu geben. Außerdem lieben es die altorientalischen Erzähler, der Haupterzählung verschiedene Nachträge anzuhängen (z. B. Ri, 2. Sm) oder ihr midraschartige Ergänzungen und Erklärungen einzufügen. — Was man bei der alttestamentlichen Geschichtsschreibung nicht suchen darf, ist das Drama z. B. im HL.) und die frei erfundene Erzählung (midrasch sine fundamento in re); den Büchern Tob, Jud, Esth liegt demnach ein historischer Kern zugrunde.

Diese mehr allgemeinen und grundsätzlichen Ausführungen ergänzt Dr. H. Haag, Professor der alttestamentlichen Exegese an der theologischen Fakultät in Luzern, durch seine Ausführungen über die erzählenden Partien in Ex (2. Mos.). Er unterscheidet in diesen ein Hauptthema und Füllstoffe. Das Hauptthema ist jenes, das immer wieder, d. h. von den Propheten, Weisheitslehrern, Psalmsängern, den spätern Geschichtsschreibern angezogen wird,

und das ist die Befreiung des Volkes Israels aus der Knechtschaft Ägyptens durch den Tod der Ägypter im Roten Meere. Während hier eine ganz einheitliche Überlieferung vorliegt, werden andere Stoffe, z. B. die Plagen Ägyptens und einzelne Begebenheiten während des Auszuges und der Wüstenwanderung, schon viel weniger einheitlich überliefert und nehmen sich manchmal aus wie nachträgliche Erklärungen alter Bräuche. Für die Typologie (die vorherbildliche Bedeutung) des AT. für das NT. bedeutet dies, daß das Schwergewicht eben auf das Hauptthema zu legen ist, nämlich auf die Erlösungstat Jesu in der Vernichtung des höllischen Feindes.

Nach dem Dankeswort, das der Protektor der SKB., S. Exzellenz Franziskus von Streng, Bischof von Basel-Lugano, der geleisteten Arbeit spendet, setzt eine rege benützte Diskussion ein; darin kommen zur Sprache die stichische Form einzelner Teile des AT., z. B. des biblischen Schöpfungsberichtes (Gn 1), und das Kriterium dafür, wo das Hauptthema aufhöre und der episch behandelte Füllstoff beginne. — Redaktor Schenker und Obmann Staffelbach regen an, im Jahre 1952 in Luzern eine förmliche Studienwoche für ähnliche Bibelfragen zu veranstalten, für die der ganze Klerus zu interessieren wäre, die freilich auch wohl vorbereitet werden müßte; der Obmann des WB. nimmt diese Anregung entgegen und verspricht, sein Möglichstes in dieser Richtung zu tun; sodann dankt er allen, die zum Gelingen dieser wissenschaftlichen Sitzung beigetragen haben, und auf seine Bitte erteilt der hochwürdigste Protektor den Teilnehmern seinen bischöflichen Segen, und damit schloß um 16 Uhr die Sitzung.

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB, Aktuar der SKB.

Aus der Praxis, für die Praxis

Nochmals zum Josefsfest 1951

Die durch den frühen Ostertermin bedingte Regelung der diesjährigen Feier des St.-Josefs-Festes hat an verschiedenen Orten zu lebhaften Diskussionen geführt. Wie bereits hier ausgeführt wurde (KZ. 1951, Nr. 8, S. 93), wird die liturgische Feier des Josefsfestes, da der 19. März auf den Montag in der Karwoche fällt, auf den ersten möglichen Termin nach der Osteroktav verlegt. Das ist der Dienstag nach dem Weißen Sonntag (3. April), da am Montag (2. April) die liturgische Feier von Mariä Verkündigung stattfindet. Dagegen bleibt die Feiertagspflicht (Gebot der Enthaltung von knechtlichen Arbeiten und des Besuches der hl. Messe), in allen jenen Gebieten, in denen der St.-Josefs-Tag noch gebotener Feiertag ist, an den 19. März gebunden. Durch die liturgische Verlegung wird also die Feiertagspflicht weder mitverlegt noch aufgehoben. Jene Gebiete, welche nicht durch ein besonderes päpstliches Indult von der gemeinrechtlich vorgesehenen Feier des Josefstages entbunden sind, haben somit, genau wie in andern Jahren, den 19. März als gebotenen Feiertag zu halten. Ebenfalls bleibt die Applikationspflicht beim 19. März und geht nicht auf den Tag der liturgischen Feier (3. April) über (vgl. CIC. c. 339, § 3 und die Diözesandirektorien).

In Ergänzung zu den Ausführungen in KZ. Nr. 8 sei darauf hingewiesen, daß der «Ordo divini officii recitandi sacrique peragendi iuxta Calendarium Ecclesiae universalis» für das Jahr 1951, der von ersten Fachleuten bearbeitet ist und jedes Jahr bei Marietti in Turin erscheint, bezüglich der Feiertagspflicht am 19. März den gleichen Standpunkt vertritt wie die

KZ. Nr. 8. Ebenso verzeichnen alle Direktorien der schweizerischen Diözesen, soweit in ihnen die gemeinrechtliche Feiertagspflicht am Josefstag ganz oder teilweise noch besteht, den Montag in der Karwoche für dieses Jahr als gebotenen Feiertag.

Mit der Verlegung des St.-Josefs-Festes hat es nun allerdings eine eigene Bewandnis. Durch eine von Papst Leo XIII. bestätigte Verfügung der Ritenkongregation aus dem Jahre 1892 wurde verordnet, daß die liturgische Feier des Josefsfestes, wenn es in die Karwoche falle, auf den Mittwoch nach dem Weißen Sonntag «tamquam in sede propria» zu verlegen sei (Decr. authent. Nr. 3789). Bereits im nächsten Jahre (1893) mußte diese Verfügung wegen Konkurrenzmöglichkeiten der verlegten Josefsfeier mit Lokalfeiern von hohem Range weiter ergänzt werden, so daß unter Umständen das Josefsfest von der Karwoche auf den Donnerstag nach dem Weißen Sonntag zu verlegen war (Decr. auth. Nr. 3807). Heute richtet sich die liturgische Verschiebung wieder nach andern Regeln als 1892, indem dafür in erster Linie die Bestimmungen der Bulle Pius X. «Divino afflatu» aus dem Jahre 1911 maßgebend sind.

Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß bereits vor den Darlegungen in der KZ. Nr. 8 das bischöfliche Amtsblatt der Diözese Chur (Folia officiosa 1951, Nr. 1, S. 38) und sogar noch früher eine bescheidene katholische Tageszeitung die Frage betreffend Feiertagspflicht im gleichen Sinne beantwortet haben. Wenn im Jahre 1940, als der 19. März auf den Dienstag der Karwoche fiel, an einigen Orten anders entschieden und einfach behauptet wurde, der 19. März sei unter diesen Umständen kein gebotener Feiertag, kann

das keinen Präzedenzfall schaffen. Dafür wäre eine besondere Erlaubnis des Apostolischen Stuhles nötig gewesen, und ohne eine solche war die damalige Auffassung über ein «Dahinfallen des Josefsfestes» oder über «eine allgemeine Dispens» eben ein Irrtum, auch wenn sie von manchen, sogar maßgebenden, geistlichen Kreisen vertreten wurde. Irren ist menschlich, und auch Diözesaninstanzen können irren. Der «Ordo . . . iuxta Calendarium Ecclesiae universalis» verzeichnete auch im Jahre 1940 den 19. März als gebotenen Feiertag, ganz im Sinne der in KZ. Nr. 8 dargelegten Normen. Der Irrtum von 1940 aber darf nicht Richtschnur sein!

Gewiß bietet unter Umständen das Josefsfest am 19. März einige Schwierigkeiten. Man kann aber nicht behaupten, es sei praktisch «absolut undurchführbar», den 19. März als Feiertag zu halten, wenn die liturgische Feier verlegt werde. Können die Leute «wirklich nicht verstehen», daß die liturgische Feier verlegt wird, daß sie aber «trotzdem» nicht arbeiten dürfen? Wenn auch die Messe de feria zu nehmen ist, kann doch, wie das bischöfliche Amtsblatt von Chur sehr gut bemerkt, die Predigt über den hl. Josef und am Nachmittag oder Abend eine Andacht zu Ehren des hl. Josefs gehalten werden. So wird das Volk bei richtiger Gestaltung den 19. März religiös erleben und feiern können, auch ohne die entsprechende liturgische Feier. Eine für die Heiligung der Feiertage und die Autorität der Kirche schädliche «unglaubliche» Verwirrung ist sicher nicht zu befürchten!

Ernster zu nehmen sind die Einwände, die einer wirklichen Sorge für die arbeitende Bevölkerung entspringen. Man weist darauf hin, daß durch die Feier des 19. März dieses Jahr in der Karwoche nicht mehr viele Arbeitsstunden übrig bleiben. Am Montag ist Josefstag. In der gleichen Woche folgt der Karfreitag, an dem heute, wenigstens am Vormittag, auch an katholischen Orten, nicht mehr gearbeitet wird, was gewiß zu begrüßen ist. Der Karsamstagnachmittag ist auch frei, an manchen Orten schon der Vormittag, indem die meisten Fabriken, die am Karfreitag geschlossen halten, am Samstag wegen eines halben Tages die Arbeit nicht mehr aufnehmen. Am Ostermontag ist an vielen Orten auch wieder Feiertag. So ergibt sich für Arbeiter, speziell für Väter kinderreicher Familien, ein empfindlicher Arbeits- und Verdienstausschlag. Viele Arbeiter können vielleicht am 19. März gar nicht freimachen, so wenn etwa am betreffenden Orte der Josefstag kirchlich gefeiert werden sollte, aber staatlich nicht geschützt ist und der Betriebsinhaber nicht frei geben will. Oder auch wenn der Arbeiter in einem Gebiet wohnt, in dem der 19. März gefeiert wird, aber in einem nicht-feiernden Gebiet arbeitet. Für diese Fälle sei einmal darauf hingewiesen, daß unter Umständen die Verhältnisse so liegen können, daß jemand ohne weiteres von der Feiertagspflicht entschuldigt ist. Die Moralhandbücher, z. B. Noldin-Schmitt, geben darüber genügenden Aufschluß.

Wenn aber die Gründe für eine Entschuldigung vom Gesetz nicht hinreichen, kann eventuell die in CIC. c. 1245 gegebene Dispensvollmacht helfen. Darnach kann außer dem Ortsordinarius auch der Pfarrer (und alle, welche im Recht als Pfarrer gelten: c. 451, § 2) unter gewissen Bedingungen auch vom Gebot der Sonn- und Feiertagsheiligung dispensieren. Die Vollmacht erstreckt sich sowohl auf das Gebot der Feiertagsruhe wie auf das Gebot zum Besuch der hl. Messe, und sie kann vom Pfarrer auch ändern, z. B. den Hilfsgeistlichen oder einer Aushilfe delegiert werden. Daß aber die einfachen vicarii cooperatores (c. 476) kraft ihres Amtes, soweit nichts anderes bestimmt wird, die Dispensvollmacht auch besitzen, wie einzelne Kanonisten behaupten, scheint doch zweifelhaft. Der Pfarrer und die allenfalls von

ihm Delegierten können jedoch nur in Einzelfällen und nur einzelne Gläubige oder einzelne Familien dispensieren. Zudem ist ein gerechter Grund erfordert. Ohne einen solchen wäre die Dispens nicht bloß unerlaubt, sondern ungültig (c. 84, § 1). Jedoch braucht man bei der Beurteilung des Dispensgrundes nicht ängstlich zu sein; im Zweifel, ob der Grund hinreichend sei, kann nämlich die Dispens erlaubt und gültig erteilt werden (c. 84, § 2). Der vom CIC. erforderte «Einzelfall» wäre ohne weiteres gegeben, indem man nur für diesen 19. März 1951 dispensieren würde. Weil die Dispensvollmacht nur gegenüber einzelnen Gläubigen oder einzelnen Familien zur Anwendung kommen kann, muß aber ein Dispensgrund bei jedem einzelnen oder jeder einzelnen Familie vorhanden sein. Jedoch können sehr viele Einzelpersonen oder viele Einzelfamilien zugleich miteinander durch eine einzige Willenserklärung dispensiert werden, vorausgesetzt, daß bei jeder Einzelperson oder Einzelfamilie ein Dispensgrund vorhanden ist. Es können also gesamthaft z. B. durch Bekanntgabe in der Kirche, alle Gläubigen oder alle Kategorien von Gläubigen dispensiert werden, für welche ein gerechter Grund vorliegt, z. B. alle Arbeiter, die an diesem Tage arbeiten müssen. Dagegen kann der Pfarrer nicht die ganze Pfarrei als solche dispensieren, weil das einer Aufhebung des Feiertages gleichkäme und praktisch auch solche von der Verpflichtung ausnähme, für welche keine Gründe bestehen. Eine solche Vollmacht ist durch c. 1245 dem Pfarrer verwehrt. Eine Dispens für die «ganze Pfarrei» wäre nur indirekt möglich, d. h. wenn bei allen Gläubigen oder allen Familien ein Dispensgrund gegeben wäre, was praktisch kaum irgendwo vorkommen wird, da es überall sicher viele Leute gibt, die den Feiertag beobachten können. Entgegen der von P. Matthaeus Conte a Coronata vertretenen Ansicht hat nach Vermeersch-Creusen auch der Ortsordinarius keine Kompetenz, ganze Pfarreien als solche zu dispensieren.

Nach c. 1245 erstreckt sich die Dispensvollmacht des Pfarrers zunächst auf seine eigenen Untergebenen, und zwar auch auf jene, die sich außerhalb der Heimatpfarre aufhalten oder sich auswärts begeben, z. B. um dort zu arbeiten. Der Pfarrer hat aber die gleiche Vollmacht auch gegenüber den Fremden in seiner Pfarrei. Zudem kann der Pfarrer dispensieren, auch wenn er selbst außerhalb seiner Pfarrei sich aufhält (c. 201, § 3). Jedenfalls ließen sich mit Hilfe von c. 1245 bestimmt Härtefälle am 19. März vermeiden, und es liegt gewiß im Interesse einer verständnisvollen Seelsorge, daß der Pfarrer in jenen Fällen, in denen die Bedingungen erfüllt sind, von dieser Vollmacht Gebrauch macht und auch die Gläubigen darauf hinweist, damit Gewissensängste und Sünden vermieden werden. Die Kanonisten sind der Ansicht, daß es sogar Verhältnisse geben kann, in denen der Dispensberechtigte auch geradezu verpflichtet ist, die Befreiung vom Gesetz zu gewähren.

Die Erfüllung eines Teiles der Feiertagspflicht, nämlich des Gebotes des Messebesuches, kann auch den Arbeitspflichtigen durch Ansetzung einer besondern Frühmesse ermöglicht werden. So kann wenigstens einem Teil des Kirchengebotes nachgelebt werden, und zwar dem wichtigeren, und von der Feiertagsruhe kann im Sinne von c. 1245 dispensiert werden. Die Dispensvollmachten sind sicher von der Kirche aus dem Grunde erteilt worden, daß man davon, wenn die Verhältnisse es erfordern, Gebrauch macht! Sie ermöglichen es, auf die Bedürfnisse in unsern Gegenden Rücksicht zu nehmen, ohne — widerrechtlich — einen Feiertag einfach «aufzuheben»! Auch könnte — und das wäre eine andere Möglichkeit der Regelung für die Zukunft — versucht werden,

von Rom ein besonderes Indult zu erlangen, daß bei uns der Josefstag, sofern er in die Karwoche fällt, auch an den Orten, die ihn sonst noch beobachten müssen, nicht als Feiertag gelten muß. Gründe dafür wären sicher vorhanden, und nachdem der 19. März an vielen Orten überhaupt nicht mehr Feiertag ist, wäre diese Bitte zugunsten der gewöhnlich den Tag feiernden Orte nicht unbescheiden. Andererseits mögen auch Gegen Gründe und Bedenken bestehen. R. St.

Anima naturaliter christiana

Auferstehungsglaube bei Heiden

Ein Missionsbericht aus Südwestafrika gibt einen interessanten Beleg aus heidnischen Totengebräuchen für den Auferstehungsglauben der dortigen Heiden: Barhäuptige Männer, zum Zeichen der Trauer kahl geschoren, tragen den Toten auf einer Bahre zum Grabe. Frauen, auch die Frau des Toten, dürfen nicht mit dem Leichenzuge gehen. Sorgsam betten die Männer den Toten in sein Felsengrab. Dabei legen sie ihn nicht hinein, sondern halb sitzend wird der Tote in einer Nische gleichsam eingemauert. Als der Missionär einen der Heiden über diesen seltsamen Brauch befragte, erhielt er die interessante Antwort: «Weißt du, eines Tages, wenn die große Trommel geschlagen wird, die alle Toten zu einem Ort zusammenruft, dann werden auch wir vom Tode auferstehen. Wir wissen, daß es dort gute und schlechte Plätze gibt. Wer zuerst dort ankommt, wird einen guten Platz erobern. Wenn wir uns so wie ihr Weiße ins Grab legen würden, könnten wir vielleicht die letzten sein. So aber sind wir schon startbereit und müssen uns nicht erst aufrichten, wenn der Trommelruf uns weckt.»

Werden nicht vielleicht in ihrer primitiven Glaubensauffassung auch hier «die letzten die ersten sein? (Matth. 20, 16).

Und der Buschmann der Kalahariwüste (Nachkommen der Ureinwohner des afrikanischen Kontinents) glaubt, daß ihm als Belohnung für ein sittsames Leben auf Erden eine glückliche Unsterblichkeit auf dem Monde winkt. HJ.

Erklärung

In Nr. 10 der «Christlichen Kultur» erschien kürzlich eine Besprechung des Buches von Morel: Das Leben Marias aus der Feder von Dr. Josef Rast. Um bereits aufgetauchte Mißverständnisse zu beseitigen, erklärt der Unterzeichnete, daß er nicht der Verfasser der genannten Besprechung ist, wie sich schon aus der Signierung des Namens ergibt.

Dr. Max Rast, Spiritual, Luzern.

Priesterexerziten

In Wolhusen: Montag, den 9. April — Freitag, den 13. April mittag. «Priesterliches Leben aus den Kräften der sakramentalen Welt.» Dr. P. Urbanus Bomm, OSB., Maria-Laach.

Anmeldungen an das Exerzitienhaus Wolhusen.

Der bekannte Verfasser unseres schweizerischen Volksmeßbuches Bomm verspricht eine wertvolle Vertiefung der Aszese des priesterlichen Lebens aus der Schatzkammer der hl. Messe. Mitzunehmen: Missale, deutschlat, wenn möglich Bomm. — Liber usualis. Auf Wunsch gemeinsames Breviergebet nach der alten Uebersetzung.

Rezension

Marga Müller: Das schönste Jahr von Hansel und Trautele. Ars Sacra Josef Müller, München. 236 Seiten, geb.

Eine frohe Geschichte von Erstbeicht und Erstkommunion! Der Katechet, welcher sich der schönen Aufgabe zu unterziehen hat, Erstbeichtende und Erstkommunikanten zu unterrichten, wird diesen wertvollen Behelf gerne im Unterrichte verwenden wenn er auch seine eigenen katechetischen Methoden hat und befolgt. Das Werklein ist methodisch und kinderpsychologisch sehr gut geschrieben. A. Sch.

Lernbüchlein für den Religionsunterricht im ersten Schuljahr

von Pfarrer Alfred Hurni, Bilder von Eugen Michel

139 Seiten mit 34 Bildern zum Ausmalen, mit Lernmäppchen und Sammelkassette Fr. 2.35
(Bei Bestellungen über 50 Stück Fr. 2.20)

Die Bilder des Lernbüchleins sind soeben erschienen als

Wandbilderwerk zum Religionsunterricht im ersten Schuljahr

von Eugen Michel

Die 34 fünf farbigten Wandbilder im Format 62 x 88 cm sind in solider Mappe erhältlich zum Preise von Fr. 165.—. Dazu praktische Aufhängevorrichtung Fr. 4.75, passender Wechselrahmen Fr. 20.—

Für das Bistum Basel obligatorisch erklärt!

Beide Lehrmittel wurden herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel

Zu beziehen bei der **Buchdruckerei Union AG Solothurn** Telefon (065) 23267

ZUR METHODE: Sie ist psychologisch und pädagogisch ganz auf das Erstkläßkind abgestimmt in einer idealen Verbindung von Arbeits- und Lernmethode. An Hand des farbenfrohen Wandbildes wird dem Kinde der Stoff der Unterrichtsstunde dargeboten. Am Schluß der Stunde erhält das Kind ein viersseitiges Böglein. Auf der ersten Seite findet es das verkleinerte Wandbild zum Ausmalen, auf der zweiten Seite eine ganz kindertümliche Zusammenfassung des dargebotenen Stoffes und auf der dritten Seite ein Gebetchen oder einen Merksatz. Dieses Böglein nimmt das Kind im Lernmäppchen heim und gibt es in der nächsten Stunde ausgemalt ab. Der Religionslehrer versorgt es in der Sammelkassette, die am Ende des Schuljahres zu einem Büchlein gebunden wird.

ERSTE URTEILE: Es drängt mich, meine große Freude über das Erscheinen des Lernbüchleins für den Religionsunterricht im ersten Schuljahr auszusprechen. Ich freue mich meiner kleinen Schüler wegen sehr, daß nun eine so erfreuliche «Fibel» geschaffen wurde. Sie entspricht den heutigen Anforderungen an den Unterricht und wird vielen Katecheten helfen, das

kleine Schulkind wirklich zu beschäftigen und erfassen zu können. K. Th. L. Jeder Lehrer, der mit den Kindern dieser Altersstufe vertraut ist, wird über dieses Unterrichtswerk erfreut sein, das von so großem Einfühlungsvermögen zeugt. E. P., S.

Zeichnungen und Text haben mich aufrichtig gefreut! Sie hüpfen und spielen und sprechen gerade aus dem Leben der kleinen Lausbuben und Plappermäulchen heraus und sind herrlich geeignet, das Leben farbig und froh in den Augen des lieben Gottes zu sehen und zu erleben. Besonders gut ist auch die Aufteilung des ganzen Jahresstoffes. A. v. E., Sch. Am Schlusse des Schuljahres hat man den befriedigenden Eindruck, den Kindern als abgerundetes Ganzes einen Stoff geboten zu haben, der trotz seiner Kindertümlichkeit die ganze Größe und Schönheit kathol. Glaubens und Lebens aufleuchten ließ. Darum begrüße ich freudig die Herausgabe des Werkes und wünsche ihm weiteste Verbreitung. M. M., S. Möchten doch viele Religionslehrer diese Arbeit schätzen und lieben lernen! E. H., A.

Bücher für den Weißen Sonntag !



ARNOLD WASER
Kleine Weiß-Sonntags-Helden

179 Seiten, mit Illustrationen. Gebunden Fr. 6.80

Diese Weiß-Sonntags-Geschichten, die aus dem Alltag entnommen sind, wollen den kleinen Lesern helfen, den Weißen Sonntag freudig zu erwarten und sich würdig darauf vorzubereiten. Die Buben und Mädchen in diesem Buch sind keine Heiligen, sondern Kinder, wie sie von jeher auf Erden lebten, mit all ihren Kanten und größern und kleinern Charakterfehlern. Trotzdem aber bereiten sich diese Kleinen mit großen, persönlichen Opfern auf das Kommen des göttlichen Meisters vor. Das Buch soll den Eltern helfen, ihre Buben und Mädchen auf den wichtigen Tag, den Weißen Sonntag vorzubereiten und den Erziehern die große Arbeit zu erleichtern.

P. PETER COTTI
Zwischen Morgen und Abend

Erlebtes um die heilige Kommunion
 241 Seiten. In Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag.
 Reich illustriert Fr. 7.50

Der Weiße Sonntag mit seinem einmaligen Ereignis der ersten heiligen Kommunion findet gerade heute wieder stärkste Beachtung. Seelsorger und Eltern geben sich alle Mühe, das Kind auf den großen Tag würdig vorzubereiten. An verschiedensten wirklichen Begebenheiten und Beispielen will das Buch zeigen, wie die hl. Kommunion und der Gedanke an sie jungen Menschen geholfen hat, ihren Alltag zu gestalten.

P. PETER COTTI
3 mal Weißer Sonntag

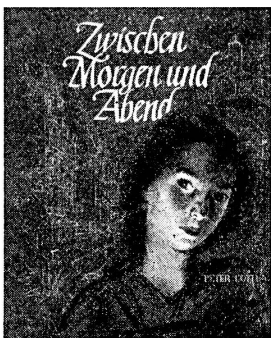
155 Seiten. In Ganz- oder Halbleinen. Mit vielen farbigen Bildern.
 Halbleinen Fr. 5.80, Ganzleinen Fr. 6.80

Das Büchlein eignet sich sehr gut als Geschenk zur Vorbereitung auf den Weißen Sonntag. Von der zahlreichen Weißsonntagsliteratur unterscheidet es sich dadurch, daß es nicht nur die Erstkommunikanten im Auge hat, sondern auch die Kommunion der größeren Schulkinder und der Erwachsenen.

P. PETER COTTI
Fünf Häuser und ein Beichtstuhl

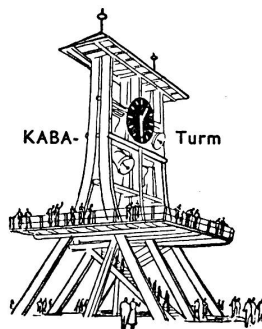
2 Bände. 1. Band 103 Seiten; 2. Band 143 Seiten.
 In Ganz- oder Halbleinen Fr. 5.80 und Fr. 6.80

Die Bände erzählen uns von 5 Familien. Bei allen aber wecken die Kinder unser Interesse. Diese wiederum, so verschieden sie sein mögen, haben das gemeinsam, daß sie in ihrer Stellung zum Beichtstuhl, zum Bußsakrament, gezeichnet sind. So ver-raten sie uns aufs neue das Wertvolle an der hl. Beichte.



Erhältlich in jeder Buchhandlung!

VERLAG WALDSTATT AG. - EINSIEDELN



Turmuhrenfabrik THUN-GWATT
 Ad. Bär

Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsauflage

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

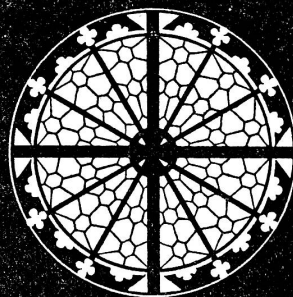
Konstruktion von Maschinen und Apparaten nach Zeichnung und Modell

Die schönste Rom-Fahrt

vom 5.—17. Mai 1951

nach Rom, Loreto, Pater Pio, Monte S. Angelo, Neapel, Pompeji, Insel Capri, Assisi, Rapallo, Santa Margherita, Genua. — Zweite Bahnklasse ohne Nachfahrten Fr. 470.—, alles inbegriffen. Auskunft gegen Rückporto.

Josef Kaufmann, Reiseleiter, Stöberstraße 5, Basel.



*Kirchenfenster
 Vorfenster
 Renovationen*

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6

Werkstatt: Langackerstraße 65 · Telephon 6 08 76
 Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

B. Engler, Kirchenmaler, Rorschach

Tel. (071) 4 15 92 Kirchstraße 42

empfiehlt sich für Arbeiten wie:

Restaurieren und
 Renovieren von

Altären
 Figuren
 Kapellen
 Kirchen

Restaurieren von Gemälden

Vergolden von Figuren
 Leuchtern
 Rahmen

Beste Referenzen

Fräulein, viele Jahre
Pfarrköchin

sucht bei bescheidenem Lohn leichteren Wirkungskreis; eventuell in Kaplanei. Adresse unter Nr. 2456 bei der Expedition der KZ.

Gesucht zu einem Geistlichen in fast neues Bergpfarrhaus mit großem Garten eine tüchtige, in allen Haus- und Gartenarbeiten erfahrene

Haushälterin

die womöglich Harmonium spielen oder wenigstens gut singen kann. Lohn nach Ueberinkunft. Eintritt möglichst bald. Sich melden unter Chiffre 2455 an die Expedition der KZ.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.,
Frankenstraße, LUZERN.

Tochter

gesetzten Alters, sucht leichte Stelle zu geistlichem Herrn zur selbständig. Führung des Haushaltes, Zentralschweiz bevorzugt. Eintritt April oder nach Ueberinkunft. — Anfragen erbeten unter Nr. 2457 an die Expedition der KZ.

Religiösesinnige Person wünscht Vertrauensstelle als

Haushälterin

in Pfarrhaus oder Kaplanei. Offerten unter Nr. 2458 erbeten an die Expedition der KZ.

Harmoniums Klaviere

einige feine Occasionen verkauft noch günstig. Evtl. Teilzahlung oder Miete. (Verl. Sie Offerte.)
J. Hunziker, Pfäffikon (ZH).



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, albekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Neuheit!

In Literdosen wie Konservenbüchsen, luftdicht verschlossen, liefere ich jetzt allerfeinstes Ewiglichtöl. Durch neuartigen Verschluss läßt sich der Deckel leicht entfernen. Das Oel bleibt unbeschränkt haltbar, weil kein Sauerstoff dazu kommt, wie bisher in größeren Packungen. — Handlicher in der Bedienung u. Lagerung. Ueberzeugen Sie sich durch Probeauftrag!

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF — HOFKIRCHE

Kirchenfenster und Vorfenster zu bestehenden Fenstern

in Eisen und Metall durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21874



Das Geschenk

Ein Bub und zwei Könige
Die Geschichte einer Erfindung.
Ein Roman für die Jugend von RUDOLF EGER. Mit Bildern, 139 Seiten, ca. Fr. 7.50. Von Alchimisten, Königen, Abenteurern und einem unbedachten Jungen, der sich als Goldmacher ausgibt, schließlich aber doch eine große Erfindung macht, handelt dieses spannende und wirklich wahre Buch. Buben und Mädchen lesen es begeistert.

Überfall auf die Goldwasserfarm
Ein Roman für die Jugend von JOSEF M. VELTER. Mit Bildern, 186 Seiten, Fr. 7.80. — Die spannende Geschichte eines Raubzuges gegen eine Schweizerfarm in China. Ein junger Held rettet in höchster Not Haus und Hof.

Hugo Ball
Ein Weg aus dem Chaos.
Von EUGEN EGGER. Mit Bildern. 200 Seiten, Fr. 9.60. — Hugo Ball war ein Verirrter, aber unentwegt Suchender, Mitbegründer der expressionistischen Kunstrichtungen. Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe führten ihn zu den Quellen des christlichen Glaubens zurück. Sein Entwicklungsgang ist lehrreich für uns alle.

Giotto
Eine Apologie des Klassischen.
Von RICHARD SEEWALD. Mit Bildern, 160 Seiten, Fr. 9.60. — Der bekannte Schriftsteller und Maler bietet hier an Hand einer originellen Darstellung der Kunst Giotto einen gangbaren Weg aus dem Chaos der modernen Malerei.

Meister der Musik
Von ROMAIN ROLLAND. Band I. 330 Seiten, Fr. 14.50. — Endlich ist das berühmte Werk des großen Musikkritikers und -schriftstellers: »Musiciens d'autrefois« in neuer Ausgabe erhältlich! Für alle Freunde der Musik unentbehrlich!

In allen Buchhandlungen
WALTER-VERLAG OLTEN

Soeben erschienen:

THOMAS MERTON

Verheißungen der Stille

Aus dem Englischen übersetzt von Magda Larsen
215 Seiten, in Leinen Fr. 9.20

Eine Einführung in das kontemplative Leben, aber nicht im Stil der schulmäßigen Erbauungsbücher, sondern voll Leben, mit herrlichen Vergleichen und Bildern aus der Vorstellungswelt des heutigen Menschen. Dieses Buch berührt das große Anliegen der Gegenwart: es ruft nach Sammlung, nach der einen notwendigen radikalen Ausrichtung auf Gott, und wie eindringlich, angriffig und doch nie übertrieben.

Ein Band in erster Linie für Priester, aber auch für Laien mitten in der Welt, welche die Bereitschaft in sich tragen.

Am diesem Buch darf man nicht vorbeigehen!

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern